

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 26

Rubrik: Fredy Nötzli : der letzte Schweizer Literatur-Nobelpreisträger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREDY NÖTZLI DER LETZTE SCHWEIZER LITERATUR-NOBELPREISTRÄGER

Sein Werdegang,
sorgsam aufgezeichnet
von Ulrich Weber

6. KAPITEL WIE EIN BESTSELLER ENTSTEHT

Fredy Nötzli war wieder einmal völlig geknickt. Trotz Otto Biffis Lobesworten, trotz den Beteuerungen seiner Freunde, das Buch sei ein absolutes Ereignis, blieb es darum herum schlichtweg still. Keine einzige Zeitung veröffentlichte eine eingehendere Kritik, denn die Kritiker waren alle total überlastet, besprachen Unterhaltungsbücher grundsätzlich nicht und waren mit den neuesten Werken von Frisch, Muschg und Bichsel mehr als genug beschäftigt. Nötzlis Buch wurde nicht gekauft, weil man es nicht kannte. Man kannte es nicht, weil es niemand besprochen hatte. Niemand besprach es, weil es nicht gekauft wurde: der perfekte Teufelskreis. Nötzli war am Boden, und die Nachbarn lachten über den Spinner, der geglaubt hatte, mit Bücherschreiben Geld verdienen zu können.

Hier verlassen wir Fredy Nötzli für eine Weile und wenden uns einem ganz anderen Mann zu; der Leser wird am Schluss dieses Kapitels begreifen, warum sich der Schreibende dieses Kunstgriffs bedient.

Ignatius (Ignaz) Stubenreych war ein Mann von 55 Jahren, bekannt, aber nicht berühmt, vermögend, aber nicht reich, etabliert, aber nicht arriviert, leidlich zufrieden mit sich selbst, aber nicht glücklich. Stubenreych hatte ausgerechnet, dass ihm nur noch knappe zehn Jahre verblieben, in denen er seinem Leben noch eine entscheidende positive Wendung geben konnte, zuwenig in seinen Augen, zuviel aus der Sicht seiner Gegner und Neider. Ignaz Stubenreych kannte die Komplexität des Lebens, kannte aber auch die Komplexität seines Charakters und wusste somit, dass ihm schwierige Jahre bevorstanden. Jahre, in denen er mit sich selbst und seiner Umgebung mit ihm zu kämpfen hatte. Ignaz war übrigens zum zweitenmal geschieden und bewohnte eine komfortable Junggesellenwohnung, hatte einige wenige gute Freunde und gerade keine Lebensgefährtin in Sicht. Dies also war die Ausgangslage, aus welcher heraus nun dieser Ignatius (Ignaz) Stubenreych eine Buchhandlung betrat. Mit ehrfürchtiger Gebärde führte ihn der Buchhändler an den Tisch mit den bedeutendsten Neuerscheinungen und

liess ihn dann allein, denn er wusste, dass sich Stubenreych sogleich zurechtfinden würde. Dieser begann den Bücherstoss umzulegen, blätterte mal da, mal dort in einem Werk und blickte dabei mürrisch, ja gequält vor sich hin. Wozu das alles, sagte er sich, warum jede Saison wieder neue Bücher, neues Futter, das kann ja kein Mensch bewältigen ... warum denn gerade ich ...

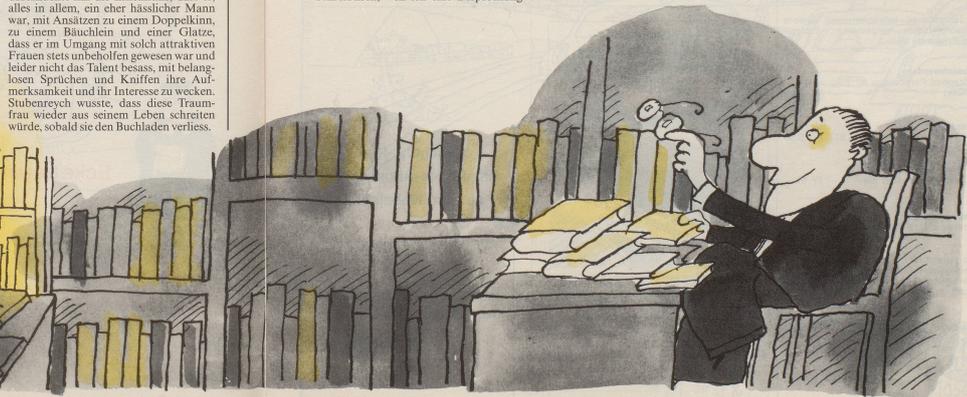
Stubenreych saufte. Eigentlich hatte er von all dem genug. Er hatte das jetzt 27 Jahre lang getan. Sollte er es wirklich nochmals zehn Jahre tun? Er setzte sich in den Stuhl, wuschelte sich mit dem Taschentuch die feuchte Stirne, nahm die fleckige Brille von der Nase und begann sie zu putzen.

Verschwiegen entdeckte er dabei einen Frauenrock. Ein kleines Stück Tuch, von jemandem adrett getragen; eine Biegung in den Hüften erzeugte einen Faltenwurf, der Stubenreych unvermittelt faszinierte. Schnell schob er die Brille wieder auf der Nase zurecht und hatte nun das Objekt seiner Neugierde in befriedigender Schärfe vor sich. Er erblickte eine wohlproportionierte Dame mit langem, kastanienbraunem Haar vor

sich, hinter dessen geschmeidigen Wellen sich ein kluges, schmales Gesicht verbarg. Die Dame stand vor dem Büchergestell, in welchem unterhaltende Personalkritik vorgestellt wurde, und las gebannt in einem Buch.

Stubenreych konnte seinen Blick nicht von ihr abwenden: diese elegante, mannequinartige Art, wie diese hübsche Frau neben der Bücherwand stand, diese graziose Haltung ihres Kopfes und ihres Nackens beim Lesen, dieses intelligente, suchende Gesicht! Nun lachte sie sogar, kein vulgäres, ein zartes Lächeln nur, ein strahlender Blitz funkte in ihren grossen Augen auf, die lilafarbenen Lippen gaben kurz makellose milchweisse Zähne frei. Ignaz verspürte Eifersucht auf den Schriftsteller, der solche Reaktionen bei einer schönen Dame auszulösen vermochte.

Ignatius (Ignaz) Stubenreych hatte plötzlich Mühe mit Atmen, denn er spürte instinktiv: das ist die Frau, die ich schon seit Jahren suche, von welcher ich in einsamen Nächten träume. Und schmerzlich durchzuckte ihn die Erkenntnis, dass er, alles in allem, ein eher hässlicher Mann war, mit Ansätzen zu einem Doppelkinn, zu einem Büchlein und einer Glatze, dass er im Umgang mit solch attraktiven Frauen stets unbeholfen gewesen war und leider nicht das Talent besass, mit belanglosen Sprüchen und Kniffen ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse zu wecken. Stubenreych wusste, dass diese Traumfrau wieder aus seinem Leben schreiten würde, sobald sie den Buchladen verliess.



Diese Ausweglosigkeit verärgerte, bedrückte ihn, ja, sie liess ihn verzweifeln. Den Büchertisch vor sich hatte er vergessen, er hatte nur noch Augen für diese Frau, und seine Gedanken kreisten um diese einzige Frage: wie spreche ich sie an? Immer noch las sie in diesem Buch. Jetzt holte sie ein anderes hervor, das erstere behielt sie in der Hand, sie bekam dabei ein Durcheinander, denn sie hatte noch ein Handtäschchen bei sich, und das Buch entglitt ihr und fiel zu Boden.

Stubenreych reagierte blitzschnell. Das war die Fügung des Schicksals, die Gelegenheit des Lebens. Mit dem Tempo eines Olympiaspringers schneellte er vor, hob das Buch auf und überreichte es der Frau seiner Träume mit einem lebenswürdigen Lächeln. Die Dame bedankte sich mit einer bezaubernden Geste, aber Stubenreych spürte, dass die Begegnung bereits beendet war, wenn er jetzt nicht etwas sehr Geschickliches von sich geben konnte. Und so sagte er denn: «Ein gutes Buch!»

Die Dame zwinkerte: «Nicht wahr? Kennen Sie es auch?»

Stubenreych log. Unterhaltende Bücher las er aus Prinzip nicht. Flüchtig blickte er auf den Buchtitel und entzifferte: «Die Zeitgeschichte» von Fredy Nötzli – ein Unterhaltungsroman. Und so faselte er vor sich hin: «Doch, ein sehr gutes Buch. Beste Unterhaltung. Und gekonnt geschrieben!»

Die Dame strahlte: «Genau! Das freut mich jetzt, dass Sie das auch finden. Dieser feine Humor, so charmant und doch tiefinnig ...»

Stubenreych strahlte ebenfalls: «Sie sagen es. Ich bewundere diesen Nötzli. Wenn ich Ihnen etwas verraten darf: ich habe das Buch gerade zu Hause auf dem Schreibtisch, weil ich eine Besprechung

Wie den Nebel-Lesern bestens bekannt sein dürfte, ist Fredy Nötzli der (bis heute leider) letzte Literatur-Nobelpreisträger geblieben, den die Schweiz hervorgebracht hat. Unser Mitarbeiter Ulrich Weber hat es verstanden, wieweit unternehmen, Nötzlis beschwerlichen Anfängen nachzuspüren und seinen mühseligen Werdegang aufzuzeichnen. Der Nebelspalter hat sich die Exklusivrechte an der bemerkenswerten Lebensgeschichte unseres verstorbenen Mitbürgers gesichert, die hiermit erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt werden kann.

PS: Falls Ihnen wider Erwarten der Name Fredy Nötzli nichts sagen sollte: Der Schriftsteller verwendet heute auf Wunsch seines deutschen Verlags das Künstler-Pseudonym Friedrich Noelte.

darüber in der (Neuen Zürcher Zeitung) schreiben muss.»

Die Dame schrie entzückt auf: «Sie sind ein Buchkritiker, und erst noch von der (NZZ)?»

Ignaz nickte bescheiden. Die Dame eröffnete ihm auf reizende Art, es sei schon immer ihr grösster Wunsch gewesen, einmal einen Buchkritiker persönlich kennenlernen zu dürfen. Zwei Minuten später sass sie in einem Tea-Room, und Stubenreych sah sich nahezu am Ziel seiner Träume.

Noch gleichentags holte er Fredy Nötzlis Buch in der Buchhandlung, las es über Nacht durch, schrieb eine Bomben-Kritik darüber in dieser renommierten Tageszeitung und erhielt dafür den ungeteilten Beifall der bezaubernden Dame. Ein halbes Jahr später führte er sie zum Traualtar.

«Warum wurde dieses sensationelle Buch in unserer Zeitung noch nicht besprochen?» fragten einige Chefredaktoren ihre Kulturredaktoren ungehalten und verwiesen auf die kompetente Kritik von Ignatius (Ignaz) Stubenreych. Das Schneeballsystem setzte ein. In wenigen Wochen überboten sich die Zeitungen gegenseitig mit begeistertsten Besprechungen über die «Zeitgeschichte», die Leute stürzten in die Buchhandlungen, und es sprach sich herum, dass da etwas Phantastisches vorlag. Die Ferienzeit brach eben an, und jedermann kaufte noch Lektüre ein, natürlich in erster Linie «Die Zeitgeschichte!» Endlich glaubte sogar der Verleger an den Erfolg und plazierte das Buch dutzendpackweise an Zeltplatz- und Camping-Kiosken. Wer in diesem Sommer «in» bleiben wollte, musste «Die Zeitgeschichte» gelesen haben. Nötzlis Buch avancierte zum nationalen Bestseller.

Wer behauptet da noch, dass Kritiker Menschen ohne Herz sind?